

Walter Mayer, *Politik und Kriegskunst der Assyrer*. XV, 545 pp., Faltkarte. Münster, Ugarit-Verlag, 1995 (= *Abhandlungen zur Literatur Alt-Syrien-Palästinas und Mesopotamiens*, Band 9).¹

Themen und Inhalt des Buches lassen sich folgendermaßen skizzieren: Kapitel 1 behandelt zunächst die Ausgangslage, d. h. den momentanen Stand der Militärgeschichte für den Bereich des Vorderen Orients. Dem folgt eine knappe Geschichte der Keilschriftkunde und bisheriger Bewertungen der von ihr erschlossenen Quellen. Als "Gegenstand der vorliegenden Untersuchung" werden "die assyrischen Antworten auf die wirtschaftliche und machtpolitische Herausforderung" genannt (S. 14). W. Mayer "versucht zu beschreiben, *was* hätte geschehen können oder müssen, *wie* und *warum* es geschehen ist oder zumindest geschehen sein könnte oder müßte" (S. 16). Kapitel 2 stellt unterschiedliche Quellengattungen vor und geht auf Charakteristika, problematische Aspekte und Quellenwert hauptsächlich der assyrischen Königsinschriften bzw. Annalen ein. Kapitel 3 behandelt den Gott Assur, die Verbreitung der Schrift, die Bedeutung des Nomadismus und Wanderbewegungen in der Geschichte des Alten Orients, sowie Völker und Kulturen, die mit Assyrien im Laufe seiner langen Geschichte in Kontakt gerieten. Kapitel 4 stellt Expansion und Reichsbildung als einzig wirksame Antwort auf den Rohstoffmangel vor, der als das zentrale und drängendste Problem Assyriens betrachtet wird. Als zwei unterschiedliche Reichstypen werden der "expandierende Territorialstaat" und die "hegemoniale Symmachie" vorgestellt. Die Kapitel 5-8 bieten alsdann in chronologischer Abfolge die Ereignisgeschichte Assyriens von der altassyrischen Zeit bis zum Untergang des neuassyrischen Reiches, wobei dem Ziel des Buches entsprechend machtpolitische und militärische Fragen im Vordergrund stehen. Kapitel 9 ist den technisch/organisatorischen Aspekten der assyrischen Armee gewidmet. Kapitel 10 faßt als Epilog die Entwicklung Assyriens als zwangsläufig in den Untergang führenden Prozeß zusammen und bewertet die nachfolgenden Reiche der Meder, Neubabylonier und Perser, wobei Assyrien als Maßstab angelegt wird.

Behandlung der Quellen: Gleich zu Beginn des Buches spricht sich W. Mayer dagegen aus, Angaben

¹) Teile des Buches sind auch bei M. Dietrich und O. Loretz (Herausg.), *Vom Alten Orient zum Alten Testament, Festschrift für Wolfram Freiherrn von Soden zum 85. Geburtstag am 19. Juni 1993*. AOAT Bd. 240, Neukirchen-Vluyn 1995, auf den Seiten 305-332 unter dem Titel "Sanherib und Babylonien" veröffentlicht: Abschnitt 1 des Artikels entspricht im Buch 8.5.2, 2 = 8.5.4, EXKURS = 2.3.2 und 2.3.2.2, 3 = 8.5.6, 4 = 8.5.7, 5 = 8.5.1.

der assyrischen Königsinschriften von vornherein als ungläubwürdig und unzuverlässig abzutun (S. 4ff., S. 37-48). Dem wird man beipflichten können, sofern diese oft geübte stereotype Abqualifizierung durch eine Prüfung des Einzelfalles ersetzt wird. Dies jedoch geschieht im vorliegenden Werk nicht, vielmehr werden in genauer Umkehr der kritisierten Praxis die Angaben der Quellen wörtlich genommen und zumeist von vornherein als zutreffend akzeptiert. Eine Reihe problematischer Zeit- und Zahlenangaben etwa wird auf den Seiten 39-48 entweder anhand allgemeiner Erfahrungswerte gedeutet oder in plausibel erscheinende Dimensionen uminterpretiert und -gerechnet. Die unterschiedlichen Angaben der Texte Salmanassars III zu den gegnerischen Verlusten während der Schlacht bei Qarqar werden beispielsweise auf S. 46 damit erklärt, daß mit jeder neuen Annalen-Rezension ein Anstieg der Zahlen zu verzeichnen sei und somit in Wahrheit nicht nur die während der Schlacht selbst Getöteten, sondern die jeweils aktuelle Gesamtsumme der feindlichen Verluste während aller bis dahin erfolgten Feldzüge des Königs gegen die syrische Allianz geboten werde. Den Text mit der höchsten Zahlenangabe, die Basaltstatue, hat der Autor zu diesem Zweck ans Ende der Liste gesetzt, doch reichen ihre Berichte nicht über das 26. Jahr Salmanassars hinaus.² Wenn sie somit also wohl vor dem Schwarzen Obeliken (31. Jahr) zu plazieren ist, wird die hier gebotene Deutung hinfällig, denn es wäre schwerlich zu erklären, wieso bei beständiger Addition der feindlichen Verluste deren Gesamtzahl plötzlich wieder sinken kann.³

Aber nicht nur hinsichtlich der Zahlen wird die Zuverlässigkeit von Quellen vorbehaltlos akzeptiert: so wird der Verlauf der Schlacht bei Ḫalulē und ihr Ergebnis dem assyrischen Siegesbericht direkt nacherzählt (S. 371). Es geschieht hier genau das, wovor der auf Seite 9 so gelobte J. Keegan warnt: Ein Schlachtengemälde wird als Schlachtenbericht mißdeutet. In ähnlicher Weise wird aus der sehr knappen Angabe der Synchronistischen Geschichte, Tiglatpileser I habe seine Streitwagen zweimal gegen Marduk-nādin-aḫḫē aufgestellt und ihn danach besiegt, sogleich auf "reine Wagenschlachten" geschlossen (S. 243).

In die gleiche Rubrik gehören die zahlreichen Bewertungen, die zur Persönlichkeit einzelner assyrischer Herrscher abgegeben werden. Dabei nimmt der Begriff **Charisma** eine zentrale Stellung ein. W. Ma-

yer interpretiert die assyrische Monarchie nicht als charismatisches Königtum im eigentlichen Sinne, Charisma ist für ihn vielmehr Kennzeichen des besonders begnadeten Anführers: Lord Nelson besaß es "ohne jede Frage" (S. 7 Anm.1), Šamši-Addu I wird durch sein Herrschercharisma zum Hegemon (S. 155), Tiglatpileser I verfügte "wahrscheinlich" darüber (S. 238), und sein "Herrschercharisma" mag "ausgeprägter gewesen sein als bei Aššur-bēl-kala" (S. 249). Tiglatpileser III und Sargon II verfügen darüber (S. 312), Sargons Charisma ist sogar unbestreitbar (S. 339). Dagegen sei "den Quellen nicht zu entnehmen, ob" Sanherib "Sargons Charisma geerbt hatte" (S. 376). Asarhaddon und Assurbanipal wird selbstverständlich kein Charisma zugeschrieben, ist ihr Kapitel doch bereits mit der Überschrift "Der Zusammenbruch" versehen (S. 381). All diese Urteile besitzen kaum mehr als bloßen Unterhaltungswert, da ihnen stets nur die Zeugnisse zugrundeliegen, die sich die bewerteten Herrscher in der Form literarisch aufbereiteter Herrscherbildnisse selbst haben ausstellen lassen.

W. Mayer zieht häufig **Vergleiche** zu anderen Epochen und Kulturen der Menschheitsgeschichte, was interessant und zu begrüßen ist, da man dergleichen in der assyriologischen Literatur vergleichsweise selten findet. Allerdings sollten derartigen Vergleichen dann auch Hinweise auf weiterführende Literatur folgen, denn wenn solche fehlen, hat man das Gefühl, ins Dickicht geführt und dort sich selbst überlassen zu werden. Nicht jeder Assyriologe wird beispielsweise etwas mit der "Längs- und Querachse" "im Alten China der kämpfenden Reiche" anfangen können (S. 123 Anm. 3). Ein Vergleich erzeugt darüber hinaus keineswegs bei allen Lesern dieselben Assoziationen und Bilder. Es ist daher notwendig, den Umfang jedes Vergleiches zu umreißen, bzw. den Aspekt, auf den er abzielt, herauszustellen. Beim Vergleich etwa der *ša qurbūte* mit den römischen Prätorianern (S. 422 Anm. 2) ist mir zuallererst die schädliche Rolle der Prätorianer in den Sinn gekommen, die sie in der römischen Kaisergeschichte spielten, während es dem Autor im Gegensatz dazu wohl nur um ihre Funktion als Leibgarde zu tun war.

Das Lernen der Völker: W. Mayer entwirft ein im wesentlichen diffusionistisches Geschichtsbild, demzufolge jedes Reich von seinem Vorgänger 'lernt': die Hethiter lernen von Jamḫad, die Assyrer von den Hethitern (S. 95) und Babyloniern (S. 192), während Urartäer, Meder und Perser Schüler Assyriens sind (S. 118 Anm. 1). Der Lernerfolg mißt sich an der Dauer eines Imperiums: Die Kurzlebigkeit des medischen Reiches wird u. a. damit erklärt, daß den Medern, obgleich sie "vieles von den Assyrern gelernt" hatten (S. 415), der von den Assyrern zusammengetragene "Schatz an Erfahrungen" dennoch verschlossen blieb

²) Schramm, EAK II, 89 sub KAH I 30. Zu den Abkürzungen siehe hier wie auch im Folgenden Borger, *Handbuch der Keilschriftliteratur*.

³) M. de Odorico, *The Use of Numbers and Quantifications in the Assyrian Royal Inscriptions. State Archives of Assyria Studies* Volume III, Helsinki 1995. S. 49 Nr. 25.

(S. 486). Demgegenüber hätten die Perser "ihren zeitlichen Vorsprung genutzt und mehr und effektiver gelernt" (S. 108 und S. 487). Allerdings nicht effektiv genug, denn im Militärwesen scheint "die Anwendung von Erfahrungen und die Übernahme von Praktiken der Assyrer ... nicht gelungen zu sein", und überhaupt erwiesen sich die Achämeniden "als Epigonen, die es nicht verstanden, das Erbe, das ihnen zugefallen war, adäquat auszuschöpfen" (S. 489).

Niemand wird bestreiten, daß Entlehnung, Übernahme und Austausch von Ideen zu den normalen Folgen des Kontaktes zwischen unterschiedlichen Kulturen gehören. Man sollte aber doch auch die Möglichkeit identischer Problemlösungen angesichts identischer Probleme nicht aus dem Auge verlieren (vgl. S. 9). Dies aber geschieht so gut wie nicht: Wenn die Prägung Assyriens durch die großen Herrscher des 13. Jhs. "nur zum Teil als eine Evolution von innen heraus zu erklären" ist (S. 220f.), so fragt sich der Leser schon bald, worin dieser Teil überhaupt noch bestehen soll, denn obwohl es "keinerlei Anhaltspunkte in den zeitgenössischen Texten" hinsichtlich von außen kommender "Träger solcher Ideen und Praktiken" gibt (S. 235), vermutet W. Mayer in den für den Aufbau des Reiches notwendigen Führern und Organisatoren für das 13. Jh. "Persönlichkeiten der hurritischen Elite des früheren Mitanni-Reiches", bzw. für das 12. Jh. "Führungskräfte des untergegangenen Hatti-Reiches" (S. 226f.). Die Assyrer der Spätbronzezeit nehmen sich somit ausgesprochen unoriginell aus und erscheinen eigenständiger Entwicklung kaum fähig: Wenn sie auf dem Gebiet der bildenden Kunst, der Annalistik, der Deportation und der Staatsverträge (S. 221f.) als Nachahmer der Hethiter betrachtet werden, wird man zumindest in Teilen zustimmen können. Ist aber tatsächlich anzunehmen, daß die Assyrer, wenn sie ein Heiligtum zerstörten, "dabei ohne Zweifel einem hethitischen Vorbild" folgten (S. 480)? Oder daß trotz unmittelbarer Nachbarschaft Assyriens zum Gebirge und den damit verbundenen Möglichkeiten, selbständig Erfahrungen zu sammeln, der erfolgreiche "Gebirgskampf" "nur bei den Hethitern zu erlernen" gewesen sei (S. 193), und zwar womöglich auch noch durch Vermittlung von Kaufleuten (S. 194)? Nachdem im 1. Jahrtausend Sanheribs Assyrer "noch vieles über Gezeiten, Hochwasser und Witterungseinflüsse ... zu lernen" hatten (S. 366), ist wenigstens "die Verwaltung, wie sie sich in der neuassyrischen Zeit präsentiert, ... genuin assyrisch" (S. 423f.). Sie bildet damit so gut wie den einzigen direkten Hinweis auf das Ingenium, das W. Mayer den Assyrern trotz allem zuschreibt (S. 489).

In recht eigentümlicher Weise stehen die sogenannten **Gottesbriefe** mit dem eben erwähnten Lernen in Zusammenhang. Auf S. 58-60 führt W. Mayer aus,

man habe nach jedem Feldzug mit Hilfe von (uns nicht erhaltenen) Kriegstagebüchern Gottesbriefe zusammengestellt, die im Anschluß an den Feldzug im Assur-Tempel verlesen wurden und den Annalenberichten zur Vorlage dienten (siehe auch S. 264). Die Gottesbriefe selbst seien "selbstverständlich im Reichsarchiv des Assur-Tempels" aufbewahrt worden. Schaut man sich jedoch die erhaltenen Gottesbriefe an, so wird schnell offenkundig, daß sich die Könige hier ebenso wie in allen anderen Textgattungen nur im allerbesten Licht und als Sieger präsentieren. Eine vollständige Sammlung von Gottesbriefen zu sämtlichen assyrischen Feldzügen hätte, falls es eine solche Sammlung je gab, somit nur sehr bedingt als "der politische und militärische Erfahrungsschatz von Generationen" (S. 59) gelten können. Tatsächlich informieren die Texte über die Ausgangslage wie auch über die im Einzelfall konkret angewandten Taktiken, Mittel und Methoden, die schließlich zum Erfolg führten, bestenfalls nur sehr unvollkommen. Um tatsächlich auf derart einseitige, geschönte, literarisch aufbereitete und stilistisch verfeinerte Berichte "als Hilfsmittel für die Planung und Entscheidungsfindung" zurückzugreifen, müßte sich eine "Führung" m. E. in einem schon bedenklichen Zustand weltfremder Entrücktheit befinden. Die auffällig geringe Zahl erhaltener Gottesbriefe – es sind übrigens vier, nicht zwei, wie W. Mayer annimmt, da zu den von ihm genannten Briefen Sargons und Asarhaddons (S. 59 Anm. 3) noch derjenige hinzukommt, der über Assurbanipals Araberfeldzug berichtet, sowie ein weiterer kurzer Brief desselben Königs⁴ – läßt W. Mayer dennoch nicht daran zweifeln, daß es zu jedem Feldzug ursprünglich einen Gottesbrief gegeben haben müsse, denn für das Verschwinden der übrigen macht er die Meder verantwortlich: Bei der Plünderung assyrischer Städte hätten diese alles mitgenommen, was "die für den Antritt der Rechtsnachfolge nötigen Unterlagen enthielt" (S. 23 und 60). Darunter fielen nach W. Mayer neben den Gottesbriefen auch (die uns jetzt fehlenden) "Dossiers der Hofkorrespondenz" (S. 23 und 60). Die für sie uninteressanten "Letters of Assyrian Scholars" und die babylonischen Dossiers" (S. 23) hätten sie liegenlassen, in Nebenräume ausgelagerte Briefe seien zufällig ihrem Interesse entgangen (S. 23f.). Nach W. Mayer sollen die Meder assyrische Texte sogar aus rein historischem Interesse mitgenommen haben, weil diese "den größten Teil der eigenen und bis dahin wohl kaum schriftlich fixierten Geschichte" (S. 23) enthielten. Bei der Bewertung all

⁴) Dazu jetzt: R. Borger, *Beiträge zum Inschriftenwerk Assurbanipals: Die Prismenklassen A, B, C = K, D, E, F, G, H, J und T sowie anderen Inschriften. Mit einem Beitrag von Andreas Fuchs*. Wiesbaden 1996. S. 76ff. Im Folgenden wird mit der Abkürzung BIWA auf dieses Buch Bezug genommen.

dieser Hypothesen muß man sich vor Augen halten, daß sich die Meder bis in die letzten Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts jenseits der östlichsten Ausläufer des mesopotamischen Kulturgebietes befanden. Ihre Sprache war den im assyrischen Reich gebräuchlichen Schriftsprachen nicht einmal ähnlich, und soweit bekannt waren sie selbst schriftlos. Es ist daher wohl kaum anzunehmen, daß sich im Gefolge des medischen Königs eine ganze Heerschar bestens ausgebildeter Schreiber und Archivare befand, die sich in den eroberten Palast- und Tempelräumen sogleich über jedes Schriftstück hermachte, um zu entscheiden, ob es der Mitnahme zum Zwecke späterer "Aus- und Verwertung" (S. 60) lohne. Unklar bleibt auch, was am Inhalt assyrischer Gottesbriefe für die Belange des medischen Reiches von auch nur entferntem Interesse gewesen sein soll, und die bloße Vorstellung von medischen Assyriologen, die in Ekbatana über mitgebrachten assyrischen Keilschrifttexten brütend ihr Geschichtswissen erweitern, erscheint mir ebenso befremdlich wie überhaupt die Idee, daß die Meder fremde Geschichtsquellen zu Rate gezogen haben sollen, noch dazu solche, in denen die Ereignisse stets in einer für Nicht-Assyrer demütigenden Weise geschildert werden. Sollte das medische Königreich tatsächlich eine eigene Geschichtsschreibung entwickelt haben, so konnte es sicherlich auf eine Fülle eigener mündlicher Überlieferungen zurückgreifen.

Anerkennenswert ist der Versuch W. Mayers, nicht isolierte, zusammenhanglose Fakten aneinanderzureihen, sondern Gesetzmäßigkeiten herauszustellen und Modelle zu erarbeiten. So unterscheidet er in Kapitel 4 zwei **Reichsformen**, die ihm zufolge die politische Landschaft in der mesopotamischen Geschichte geprägt haben und stellt dem zentralistisch geprägten Territorialstaat die hegemoniale Symmachie als "eine Konföderation von Stadtstaaten mit einem Hegemon an der Spitze" gegenüber (S. 122). Die einzelnen altorientalischen Reiche werden jeweils einer der beiden Formen zugeordnet: Märi wird als Beispiel eines Territorialstaates vorgestellt (S. 131ff.), während das altakkadische Reich (S. 127) und das Reich des Šamši-Addu I zur zweiten Kategorie gehören (S. 161). Die Zuordnung des Reiches der dritten Dynastie von Ur erscheint zumindest schwierig (S. 127). Wenn das Reich Hammurabis von Babylon als "tatsächliches Reich" gesehen wird (S. 126), so widerspricht dies zumindest dem berühmt gewordenen, auf S. 161 auch zitierten Brief, demzufolge dem Hammurabi von Babylon 10-15 Könige folgten. Dies hätte W. Mayer eigentlich als Skizze eher einer hegemonialen Symmachie denn eines Territorialstaates oder Reiches interpretieren müssen, zumal er ja auch auf S. 127 den Königsnamen *Šar-kali-šarri* "König aller Könige" als Indiz für das Vorliegen eines hegemonialen Systems

sehen möchte. Die Unsicherheit, die der Leser bei all dem empfindet, rührt her von der Unschärfe, mit der W. Mayer hier wie auch anderswo Begriffe verwendet, die er anderen Fachdisziplinen entlehnt, jedoch kaum oder, wie im vorliegenden Fall (auf S. 19), allzu knapp definiert. Der Begriff "Hegemoniale Symmachie" etwa ist der Alten Geschichte entnommen, und da es sich durchaus lohnt, ihn in die Diskussion um altorientalische Staats- und Herrschaftsformen einzubringen, sei hier eine kurze Beschreibung gegeben: Als Sonderform der Symmachie, d. h. eines Waffenbündnisses autonomer Staaten, stellt die Hegemoniale Symmachie eine Bundesgenossenschaft dar, die im allgemeinen aus einer Reihe von Einzelbündnissen zwischen einem führenden Staat und mehreren anderen Staaten oder auch Staatenbünden erwächst. Sie ist weder zeitlich noch durch einen bestimmten Zweck begrenzt und beruht auf Eiden oder Verträgen, die den Hegemon zum Schutz des Bündners und letzteren zur Heeresfolge verpflichten. Der Bündnis-schluß eines Staates mit der Hegemonialmacht ist zumeist identisch mit dem Eintritt in den Bund, der Austritt bedeutet nicht nur Eidbruch, sondern politische Revolte. Das Territorium einer H. S. ist nicht festgelegt und wechselt in seiner Ausdehnung durch Aufnahme neuer wie Abfall alter Bündner. Aufgrund des Bündnischarakters ist die H. S. kein eigentlich staatsrechtliches Gebilde, daher gibt es kein Bundesbürgerrecht und der Einzelne bleibt stets Bürger seines (Teil-)Staates. Der Gegensatz zwischen den beiden widerstreitenden Prinzipien der Hegemonie und der Autonomie bestimmt die Entwicklung des Bündnisses, das entweder durch den Sieg der Autonomie zerfällt oder sich durch weiteren Ausbau der zunächst militärischen, dann auch politischen Führerstellung des Hegemons zu einem auf Herrschaft beruhenden Reich wandelt.⁵

Die **Geschichte Assyriens** als ganzes erscheint als ein zwangsläufiger und logischer Prozeß, der im wesentlichen durch **ökonomische Zwänge** bestimmt wird: Dreh- und Angelpunkt der gesamten Entwicklung ist der Rohstoffmangel. Nach dem Scheitern des Versuches in der altassyrischen Zeit, ihn längerfristig auf dem friedlichen Wege des Handels zu beheben, geht Assyrien dazu über, die Handelswege und Rohstoffquellen militärisch zu sichern (S. 117). Dies führt bereits in mittelassyrischer, mehr aber noch in neuassyrischer Zeit zu immer weiterer Aus- und damit Überdehnung sowie endlosen Kriegen, die "die personellen Reserven" des Reiches erschöpfen (S. 84, S. 249, S. 343f.) und zur "biologischen Auszehrung" führen (S. 424, S. 483f.). Aufgrund des Personal-mangels werden seit der Zeit Tiglatpileasers III in zuneh-

⁵) Nach: Victor Ehrenberg, *Der Staat der Griechen*, I. Teil *Der Hellenische Staat*. Leipzig 1957. S. 85-92.

mender Zahl Reiternomaden als Söldner angeworben (S. 314f., S. 343), was der eigenen Wirtschaft "namhafte Staatsmittel" entzieht und ins "Barbaricum" abfließen läßt (S. 73f., S. 396, S. 485). Auf Dauer reichen die Einkünfte des Reiches nicht aus, um die steigenden Forderungen der Reiternomaden zu erfüllen, ebenso stellen sich Gebietsverluste und Korruption ein, weshalb Asarhaddon aus finanzieller Verzweiflung das goldreiche Ägypten erobern läßt (S. 396, S. 485). Dies bringt jedoch nur kurzfristig Erleichterung, zumal Ägypten wieder verloren geht (S. 411). In den Wirren nach Assurbanipals Tod schließen sich assyrische Söldnereinheiten Nabopolassar an und verhelfen ihm zum Sieg (S. 413f., S. 485). Die assyrischen Städte, deren Mauern sich aufgrund des Geldmangels in beklagenswertem Zustand befinden (S. 288, S. 343), fallen jetzt Babyloniern und Medern zum Opfer (S. 416f.).

Zum allergrößten Teil beruht dieses einfach und griffig anmutende Modell auf bloßen Annahmen:

- Zunächst einmal leuchtet es nicht ein, warum zur Behebung der Rohstoffmisere Handel nicht genügen sollte, warum also die Reichsbildung unbedingt an dessen Stelle treten muß, wo doch in altassyrischer Zeit der Fernhandel durchaus Wohlstand gebracht haben soll (S. 150). Auf S. 163 wird dann sogar behauptet, das altbabylonische Reich habe durch Zentralisierung "Städten, die ehemals vom Durchgangshandel gut leben konnten", die Existenzgrundlage entzogen. Hier also scheint der Sinn und Zweck der Reichsbildung ins genaue Gegenteil verkehrt!
- SAA 4 Nr. 139 Z. 11 und Nr. 144 Z. 10⁶ belegen zwar die Existenz auch von Kimmeriern am assyrischen Königshof, doch fehlt jeglicher Hinweis, daß "Reiternomaden" je einen erheblichen Teil des assyrischen Heeres gebildet haben.
- Die von W. Mayer als Tatsache behandelte Pleite Assyriens läßt sich ebenfalls nicht belegen, ganz im Gegenteil ist Assurbanipal durchaus in der Lage, ungeheure Bauvorhaben unter Verwendung kostspieligster Materialien zu verwirklichen.
- Auch die Theorie von der "Erschöpfung der personellen Reserven" ist nichts weiter als eine dem menschlichen Gerechtigkeitsempfinden entspringende Erklärung: Natürlich wäre es gerecht, wenn der Militarismus, das Böse, sich immer zu Tode siegen und erschöpfen würde, um als gerechte Strafe schließlich den Untergang zu finden. Tatsächlich leidet jedoch ein militaristischer Staat zumeist nicht allein, sondern schädigt vielmehr seine Opfer in

mindestens ebensolchem Maße wie sich selbst. Gerade hierin scheint mir, vom wiederum zu konstatierenden Fehlen jeglicher Quellenbelege einmal abgesehen, der grundsätzliche logische Fehler in Mayers Erschöpfungstheorie zu liegen: Meder und Babylonier waren spätestens seit der Zeit Tiglatpilesers III anhaltender assyrischer Aggression ausgesetzt. Jede Generation hatte Schäden und Verluste zu erleiden und erlebte Phasen bedrohlicher Instabilität. Währenddessen war das assyrische Reich gegen derlei geschützt und es erfreute sich nicht nur der Abgaben einer ausgedehnten tributpflichtigen Peripherie, sondern darüberhinaus vermittelt Deportationen auch eines ständigen Zustromes an Menschen. Wer die von W. Mayer postulierten Wirkkräfte "mentaler Erschöpfung" und "biologischer Auszehrung" akzeptieren möchte, der möge doch bitte erklären, wieso von beidem nur Assyrien betroffen gewesen sein soll, nicht aber die vom Szenario schwer benachteiligten, am Ende aber dennoch siegreichen Babylonier und Meder.

Als eigenwillig muß auch die These bezeichnet werden, daß die Regierung Sanheribs als "die Wende" hin zum Untergang zu betrachten sei (S. 342ff.). An diesem Abschnitt des Buches scheidet sich die Bewertung der Könige und ihrer Taten: Den charismatischen, begabten, ideenreichen Königen Tiglatpileser III und Sargon (S. 312f.) steht nach Sanherib der ungeeignete Asarhaddon gegenüber (S. 379), dessen Armeeführung zu originellen Lösungen nicht mehr fähig ist (S. 383), und der vom Herrscher von Tyros "gründlich hereingelegt" wird (S. 397), ein kranker Mann, der sich möglicherweise deshalb zu einer Inspektionsreise nach Ägypten aufmachte, weil er "den Winter in dem bekannt gesunden ägyptischen Klima verbringen wollte" (S. 393), und dessen Entscheidungen, gleich wie sie ausfielen, den Untergang nur noch beschleunigen konnten (S. 394). Ein Vergleich zwischen der Darstellung des achten Feldzuges Sargons mit derjenigen von der Eroberung Ägyptens durch Asarhaddon zeigt, wie kraß sich der Autor den Bruch vorstellt: So wird allen Ernstes in Betracht gezogen, Sargon habe die Beute aus dem Kultzentrum Muşaşir lediglich zu Schauzwecken ausgeliehen und sie nur deshalb so sorgfältig aufgelistet, um sie später ungeschmälert wieder zurückgeben zu können (! S. 333f.). Zu dieser unerwarteten, verschwenderischen Großmut des erfolgreichen Sargon (prae-Sanherib) steht die Bedürftigkeit seines Enkels Asarhaddon (post-Sanherib) in bemitleidenswertem Gegensatz, ist er doch (angeblich) zur Kompensation anderweitiger Verluste auf die Reichtümer Ägyptens dringend angewiesen (S. 396).

Schlecht kommt auch die Regierung Assurbanipals davon. Zwar wird auf die große Zahl der von ihm hinterlassenen Inschriften hingewiesen (S. 397), doch

⁶) I. Starr, *Queries to the Sungod. Divination and Politics in Sargonid Assyria. State Archives of Assyria* Vol. IV, Helsinki 1990.

ist es offensichtlich nicht der Mühe wert, sich mit ihnen ebenso ausführlich zu befassen wie mit so vielen Ereignissen der Zeit vor Sanherib. Über die gut belegten Auseinandersetzungen Assurbanipals mit seinem Bruder und mit dem elamischen Reich heißt es: "Für die ohnehin nur noch kurze Geschichte Assyriens sind in diesem Zusammenhang nur noch die Resultate von Interesse" (S. 404).

Überhaupt befinden sich die einzelnen Abschnitte des Buches nicht in dem Gleichgewicht, das notwendig wäre, um dem Leser das erwünschte zuverlässige Gesamtbild zu vermitteln. Während etwa die assyrischen Beziehungen zu den nördlich gelegenen Bergländern starke Beachtung finden und den Autor die Quisquilien des Gebirgskampfes sichtlich beschäftigten, nimmt sich demgegenüber die Darstellung des assyrischen Verhältnisses zu **Babylonien** recht farblos aus. Die beeindruckende Vielfalt der beteiligten Ethnien, deren Lebensweisen und Herrschaftsstrukturen, und dazu die einzigartige Stellung, die Babylonien als religiöses und kulturelles Zentrum im politischen Denken und Handeln Assyriens einnahm und die diesen Schauplatz von allen anderen unterscheidet, so wie auch das daraus resultierende hier sehr viel stärkere emotionale Engagement des assyrischen Hofes – all dies findet m. E. keine gebührende Würdigung. Obgleich sich vor dem an Politik und Kriegskunst Interessierten gerade hier die ganze Palette unterschiedlicher assyrischer Vorgehensweisen in Aktion und Reaktion sowohl auf militärischer wie politischer Ebene ausbreitet, wird statt dessen der politische Aspekt eher gestreift als behandelt und die Komplexität der militärischen Herausforderungen mit dem Klischee-Bild der Guerilla in unzutreffender Weise vereinfacht (S. 84 und S. 345). Dabei hatten gerade mit dem 'Kleinen Krieg', der 'Guerilla', wie aus den assyrischen Staatsbriefen hervorgeht, wohl die meisten Statthalter von Grenzprovinzen aufgrund aggressiver Nachbarn seßhafter und nicht-seßhafter Natur durchaus Erfahrung, und den Briefen des Bēl-ibni ist zu entnehmen, daß die Assyrer sehr wohl in der Lage waren, den Kleinen Krieg erfolgreich zu führen.⁷ Das besondere Problem, vor das sich die Assyrer auf dem babylonisch-aramäisch-chaldäisch-elamischen Schauplatz immer wieder gestellt sahen, bestand vielmehr darin, daß sich der Kleine Krieg so unangenehm oft zum Großen Krieg entwickelte, dem sich die örtlichen pro-assyrischen Kräfte nicht gewachsen zeigten und der die königlichen Streitkräfte oft jahrelang in Atem hielt. Die Darstellung W. Mayers ist im Hinblick auf den babylonischen Schauplatz stets mit Hilfe der Arbeiten von

Brinkman und Frame zu überprüfen. Und wenn W. Mayer auf die Auseinandersetzung mit den Auffassungen J. A. Brinkmans wegen dessen "anderen Quellenverständnisses" verzichtete (S. 16 und *FS v. Soden* 1993 S. 306 Anm. 11), so geschah dies eindeutig zum Nachteil des Buches.

Zu den historischen Passagen hier noch einige Bemerkungen:

- S. 83f.: Die hier vorgeschlagene Einteilung der aramäischen Bewohner Südbabyloniens in drei Gruppen geht auf den Artikel "Gurasimmu" in *RIA* 3 S. 702f. zurück. Sie ist allenfalls für das 7. Jahrh. und auch da lediglich für den äußersten Süden gültig. Die neuassyrischen Quellen unterscheiden normalerweise die beiden Gruppen der Chaldäer und Aramäer voneinander, wobei als Aramäer die Stämme gelten, die hauptsächlich am Tigris und östlich davon leben. Die Puqudäer beispielsweise gehören zu den Aramäern, ebenso wie der Stamm Gambulu, der zur Zeit Sargons einer assyrischen Provinz den Namen gab.
- S. 101-116: Über die Subsumierung der Bewohner von Parsua und der Meder unter die "Reitervölker", zusammen mit Kimmeriern und Skythen, ist zu sagen, daß über Parsua und seine Bewohner selbst so gut wie nichts bekannt, die Frage nach ihrer Lebensweise jedoch insofern zu beantworten ist, als Städte in Parsua belegt sind. Ebenso herrschten medische Fürsten von befestigten Siedlungen aus, was sie gleichfalls von Kimmeriern und Skythen unterscheidet. Sollten also mit dem Begriff "Reitervölker" Reiternomaden gemeint sein, ist die Einordnung der Meder und der Bewohner von Parsua unzutreffend. Angesichts des Interesses, das W. Mayer den "Reitervölkern" entgegenbringt, und in Anbetracht der Rolle, die er ihnen im Zusammenhang mit seiner Theorie vom Niedergang Assyriens zuweist, ist es verwunderlich, daß er einen der wichtigsten Texte in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, nämlich die Inschrift Assurbanipals vom Istar-Tempel in Ninive. Der hier relevante Teil ist in neuerer Bearbeitung bereits seit 1992 verfügbar.⁸
- S. 195: Die Selbstbeschränkung des Hethiterreiches auf die Gebiete westlich des Euphrat mutet angesichts der geschichtlichen Schwierigkeiten, denen es sich gegenüber sah, eher als Gebot der Vernunft an denn als "mentales Problem".
- S. 207f.: Bei der Schilderung des hethitisch-assyrischen Verhältnisses zur Zeit Salmanassars I ist nur von der Korrespondenz die Rede, die "überwiegend höflich und freundlich" gewesen sei, und von der "hethitischen Langmut und Geduld gegenüber den Assyrern". Sollte jedoch, wie Liverani vermutet⁹, die Schlacht bei Niḫriya zwischen Hethitern und Assyrern in dieser Zeit geschlagen worden sein, und nicht zu der Tukulti-Ninurtas I (S. 211 Anm. 3), so ergäbe sich freilich ein ganz anderes Bild.
- S. 277: Die Felsinschrift von Yoncali beweist, daß eben doch

⁸) A. I. Ivantchik, *Les Cimmériens au Proche-Orient*. Fribourg/Göttingen 1992. S. 266-270. Siehe dazu jetzt auch meinen Beitrag zu Borger, *BIWA* S. 284ff. Z. 141-162.

⁹) M. Liverani, *Prestige and Interest. International Relations in the Near East ca. 1600-1100 B. C.* Padova 1990. S. 169ff.

⁷) Siehe hierzu jetzt: J. M. C. T. de Vaan, *Ich bin eine Schwertklinge des Königs*. AOAT Bd. 242, Neukirchen-Vluyn 1995.

- mindestens ein assyrischer Feldzug Gebiete nördlich des Van-Sees erreicht hat.¹⁰
- Auf S. 281 wird die Behauptung aufgestellt, seit der Zeit Salmanassars III habe "der Druck von Osten her" zugenommen, und der König habe sich im Iran unter anderem auch auf eine wachsende Bedrohung durch "die von Osten aufkommenden Reitervölker" konzentriert, "eine Bedrohung, deren Ernst ... die assyrische Aufklärung wohl nur zum Teil mitbekommen hatte" (S. 289). Den Inschriften Salmanassars ist über all das nichts zu entnehmen, man hat es hier mit bloßen Vermutungen zu tun, die auf das Wissen des Autors um die spätere Rolle der Meder beim Untergang Assyriens zurückgehen.
- S. 293-300: Die besondere Bedeutung, die in dieser Epoche mächtigen Würdenträgern wie etwa Šamši-ilu, Palil-ēreš oder Bēl-Ḥarrān-bēlu-ušur zukam, findet hier keinerlei Beachtung.¹¹
- S. 311, bzw. S. 315: Aus der Eintragung *a-na* ^{kur}*Di-maš-qa* für die Jahre 733 und 732 im Eponymenkanon B1 (Millard, *Eponyms* S. 45) schließt W. Mayer, Tiglatpileser sei die Eroberung von Damaskus versagt geblieben, vielmehr sei sie erst unter Salmanassar V erfolgt. Die Formulierung "ana ON" ist jedoch lediglich als Hinweis darauf zu betrachten, wo das assyrische Heer in dem betreffenden Jahr tätig war. Auf Erfolg oder Mißerfolg kann hieraus nicht geschlossen werden. Daß sich hinter einer solchen Bemerkung durchaus auch eine erfolgreich durchgeführte Eroberung verbergen kann, zeigt der Vermerk für das Jahr 711 (*a-na* ^{ur}*Mar-qa-sa*), der dem Bericht über die Eroberung von Marqasa/i in Sargons Annalen aus Khorsabad entspricht. Ich sehe daher keinen Grund, Tiglatpileser die Eroberung von Damaskus/Bit-Ḥaza'ili abzuspochen.¹²
- S. 318f.: Bei der Deutung der akkadischen Namensform Sargons wurde die mehrfach belegte Form Šarru-ukīn nicht berücksichtigt.¹³
- S. 321: Marduk-aplu-idinna war nicht der erste "Aramäer" (besser: Kaldäer), der sich zum König von Babylonien krönen ließ.¹⁴
- S. 323f.: Bei dem "hochrangigen Ägypter", der angeblich Ilubi'di von Hamat unterstützt haben und dann geflohen sein soll, kann es sich nur um den Feldherrn Re'ê handeln, der zur Unterstützung des Hanno (= Hānunu) von Gaza (S. 324) ausgesandt worden war.¹⁵ Ilubi'di hatte, soweit bekannt, keine ägyptischen Verbündeten.
- S. 329: Der mittlerweile erschienenen, W. Mayer bei Abfassung seines Buches noch nicht zugänglichen Textausgabe Tadmors ist nun zu entnehmen, daß ein Teil der Formulierungen, die in Sargons Gottesbrief die Situation kurz vor der Schlacht am Berg Wauš beschreiben, bereits auf einer Stele Tiglatpilesers III zu finden ist (Tadmor, *Tiglath-pileser*, S. 100f. Z. 27'-30' mit Anm. zu 30'). Dies setzt zumindest ein Fragezeichen hinter die Deutung, Sargon sei in eine Falle getappt.
- S. 330: Der Text des Gottesbriefes (Z. 111) teilt lediglich mit, daß der urartäische König einen Herold entsandt habe, um zum Kampf herauszufordern. Von einem Vertrag oder einer terminlichen Vereinbarung steht dort nichts. Sowohl der angebliche Vertragsbruch Sargons als auch sein angebliches Unrechtsbewußtsein (S. 340) entbehren damit der Grundlage.
- S. 330ff.: Die neue Lokalisierung des Berges Wauš ist mehr als problematisch. Wenn im Jahre 716 der mannäische König dort gegen die Verbündeten Urartus kämpft, und wenn Sargon 714 nach seinem Sieg am Berg Wauš vom Land Wišdiš, in dem der Berg liegt, direkt nach Urartu gelangt (TCL 3: 167), so wird man ihn wohl kaum südlich von Mannāja vermuten, von dessen Durchquerung nichts verlautet. Auf der dem Buch beigegebenen Faltkarte *Vorderasien im 1. Jahrtausend* ist der Berg "Uäuš" zusammen mit den urartäischen Verbündeten Andia und Zikirtu in eben dieser südlichen Position eingetragen. Da sich W. Mayer für die kleine Lösung hinsichtlich der Route des 8. Feldzuges entschieden hat, verwundert es, die mannäische Hauptstadt Izirtu auf dieser Karte nicht wie sonst üblich in der Umgebung von Saqqez, sondern sehr viel weiter östlich zu finden.¹⁶
- S. 348f.: Wenn Marduk-aplu-idinna "im voraus keine Zweifel am Ausgang des Treffens" bei Kiš haben konnte, wieso um Himmels Willen hat er dann überhaupt die Schlacht angenommen?
- Auf S. 371f. diskutiert W. Mayer die Datierung der Schlacht bei Ḥalulē und kommt rein auf der Basis zahlreicher Argumente, die allgemeinen militärischen und organisatorischen Überlegungen entspringen, zu dem Schluß, sie könne sich erst 690 v. Chr. ereignet haben. Das Taylor-Prisma, das bereits von der Schlacht berichtet, ist jedoch, wie auf den Seiten 345 und 350 richtig nachzulesen, bereits im Jahre 691 verfaßt worden, in dem sich folglich auch die Schlacht ereignet haben muß. Die hierzu angestregten Überlegungen W. Mayers sind angesichts dessen nicht allein vergeblich, sondern das Ergebnis erweist darüber hinaus auch die Fragwürdigkeit der angewandten Methode, die hier bei zwei möglichen Lösungen exakt zur falschen geführt hat. Die Aufaddierung scheinbar

¹⁰) A. K. Grayson, *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC I (1114-859 BC). The Royal Inscriptions of Mesopotamia, Assyrian Periods Volume 2*. Toronto 1991. S. 61 Nr. 16.

¹¹) Siehe hierzu A. K. Grayson, *Assyrian Officials and Power in the Ninth and Eighth Centuries*. SAAB VII/1 (1993) S. 29ff.

¹²) Siehe jetzt: H. Tadmor, *The Inscriptions of Tiglath-pileser III King of Assyria*. Jerusalem 1994. S. 138 Summ. 4: 7' bzw. S. 186 Summ. 9: r. 3f.

¹³) Den Belegen in: A. Fuchs, *Die Inschriften Sargons II. aus Khorsabad*. Göttingen 1994. S. 414f. ist noch Messerschmidt, KAH I Nr. 38 Z. 2 hinzuzufügen.

¹⁴) Siehe hierzu: J. A. Brinkman, *Prelude to Empire*. Philadelphia 1984. S. 15 Anm. 61.

¹⁵) A. Fuchs, *Die Inschriften Sargons II. aus Khorsabad*. Göttingen 1994. Ann. 53ff., Prunk. 25f.

¹⁶) Entscheidende Hinweise zur Lokalisierung von Izirtu wird möglicherweise eine Stele liefern, die in der Mitte der achziger Jahre bei Boukan, nördlich von Saqqez, gefunden wurde und eine altaramäische Inschrift enthalten soll, in der u. a. der mannäische König Ullusunu, der Gott Ḥaldi und eben auch die Stadt Izirtu erwähnt werden. Dies ist einer Kurzmitteilung zu entnehmen, auf die mich Prof. Oelsner dankenswerterweise hinwies: *Schweizerische Gesellschaft für Orientalische Altertumswissenschaft*. 39. Rundbrief, 6.3. Iran: Eine neue aramäische Inschrift aus Boukan/Iran. Freiburg, 25. Mai 1996.

- allgemeingültiger bzw. pseudorealistischer Argumente ist eben stets durch die unvermeidliche Subjektivität ihrer Auswahl und Gewichtung gefährdet.
- S. 376 überrascht den Leser mit der Feststellung, Sanherib könne "kaum als besonders kriegslüster" gelten. Hierzu werden den 25 Regierungsjahren des Königs die vergleichsweise geringe Zahl von nur 12 bekannten Feldzügen gegenübergestellt, von denen er obendrein nur neun selbst geleitet habe. Dieser Eindruck täuscht jedoch, denn zum einen ist über die letzten etwa acht Jahre Sanheribs in Ermangelung von Quellen nichts bekannt, und zum andern erstreckten sich einige der bekannten Feldzüge über mehr als nur ein Jahr. Auch das Delegieren von Feldzügen kann nicht als ein Zeichen von Friedfertigkeit gewertet werden, da sich dies auch für andere Könige, etwa für Sanheribs Vater Sargon belegen läßt.
- S. 390: Kundu und Sissū sind nach *RIA* 6 S. 341 (Kundu) eher in Kilikien als im Hinterland von Sidon zu suchen.
- S. 398 Anm. 1: Zur Datierung des Rassam-Zylinders bzw. -Prismas siehe A. K. Grayson, *The Chronology of the Reign of Ashurbanipal*. ZA 70 (1980) S. 245 (Edition A) und Borger, BIWA S. 257 (Prisma A).
- S. 403: W. Mayers Ausführungen zu den Ereignissen in Šubria basieren auf der falschen Übersetzung Piepkorns (AS 5 S. 57 Z. 9-17). Das Geheimnis um den angeblich nicht genannten Absender des abgeschlagenen Kopfes läßt sich durch einen Blick auf Piepkorns korrekte Umschrift lüften, deren Übersetzung lautet: *Andaria, einem Statthalter von Uruṛtu, der zur Eroberung von Uppumme und Kullimmi auszog und mitten in der Nacht kam, dem bereiteten die Leute, die in Kullimmi wohnen, meine mir ergebenen Diener, im Verlauf (derselben) Nacht ein Massaker, und sie ließen niemanden übrig. Den Kopf des Andaria schnitten sie ab und brachten ihn mir nach Ninive*.¹⁷ Andarias nächtlicher Überfall endete somit in einer für ihn im wahrsten Sinne des Wortes kopflosen Flucht, und die Absender des Hauptes waren die keineswegs massakrierten, sondern vielmehr der Gefahr glücklich entronnenen Bewohner von Kullimmi.
- S. 407 und 482: Die besiegten Einwohner von Susa sind nicht gezwungen worden, die Gräber ihrer Ahnen zu schänden bzw. die Gebeine ihrer Vorfahren eigenhändig zu zerstoßen. Der Autor hat hier zwei getrennte Ereignisse miteinander vermischt: 1) Die Söhne des Šandabakku Nabū-šum-ēreš (S. 404: "Bürgermeister von Nippur") wurden gezwungen, in Ninive die Knochen ihres Vaters zu zerstoßen.¹⁸ 2) Die Gebeine der elamischen Könige wurden von Susa nach Assyrien gebracht.¹⁹
- S. 410f.: Den nicht genau datierbaren Einfall des Urtaku/i in Babylonien setzt W. Mayer im Jahre 656 an, also sehr spät (S. 410f.). Gegen S. 404 Anm. 3 ist jedoch auch das Datum 664 keineswegs "völlig unhaltbar".²⁰ Grayson datiert den Feldzug sogar ins Jahr 667.²¹
- S. 412ff.: Das Kapitel über "Die letzten Könige" Assyriens stellt die Probleme, die sich hinsichtlich des letzten Vierteljahrhunderts der assyrischen Geschichte ergeben, nur ungenügend dar, der wichtige Aufsatz von Na'aman²² wurde überhaupt nicht berücksichtigt. Der Rekonstruktion W. Mayers ist die Zusammenfassung von A. Kuhrt, *The Ancient Near East* Vol. II (London 1995), S. 540-546 vorzuziehen.
- S. 461: Es gibt keinen Text, in dem sich "Nabopolassar rühmt, daß ihn die Assyrer nicht hätten einholen können". Hier hat wohl S. 414 Pate gestanden, wo das Ausweichen Nabopolassars vor "einer Entscheidungsschlacht gegen die Assyrer" als dessen "strategische Maxime" vermutet wird.

Kapitel 9 hätte angesichts der Quellenlage besser die Überschrift: "Die neuassyrische Armee" tragen müssen, denn im Grunde wird nur das Heerwesen des 9.-7. Jahrhunderts beschrieben. Es stellt den wirklich außergewöhnlichen Teil des Buches dar, außergewöhnlich vor allem deshalb, weil es in Deutschland zur Zeit eher Mode ist, sich auf dem Gebiet des Heerwesens im Zustand kläglicher Unwissenheit zu gefallen. W. Mayer behandelt hier sehr ausführlich Fragen der Heeresorganisation und -führung, unterschiedliche Aspekte der verschiedenen Truppengattungen, Einsatzmöglichkeiten, sowie die Wirkung ihrer Waffen, und bietet zudem eine Fülle von Literaturhinweisen zu Bereichen außerhalb der Assyriologie.²³ Daß der Autor zu militärischen Fragen sehr klare Vorstellungen und in ihrer Behandlung Routine besitzt, wird schon allein aus dem auch in den anderen Teilen des Buches gebrauchten militärischen Fachvokabular deutlich. W. Mayer hat nicht einfach nur eine Belegstellensammlung zum Thema Militärwesen in einen Aufsatz umgewandelt, sondern offenbar zunächst all diejenigen Elemente des Militärwesens, deren Vorhandensein er auch im assyrischen Heerwesen als unabdingbar voraussetzt, zusammengestellt, um danach die zur Verfügung stehenden Schrift- und Bildquellen nach ihnen zu durchforsten. Diejenigen Bereiche, zu denen er den Quellen nichts entnehmen konnte, sind auf S. 421 aufgelistet. Zu den Stichworten "Disziplin" und "Strafen" ist wohl der Brief SAA I Nr. 22 heranzuziehen, in dem Reiter, die nicht rechtzeitig eintreffen, mit Pfählung bedroht werden.²⁴

668-635 B. C.: *the reign of Ashurbanipal*. *Cambridge Ancient History*, Second Edition III/2 (1991) S. 147.

²²) N. Na'aman: *Chronology and history in the Late Assyrian empire* (631-619 BC). ZA 81 (1991) S. 243-267.

²³) Ergänzend zu den Seiten 445-461 lohnt sich schon der Abbildungen wegen ein Blick in Walter Mayers Aufsatz "Gedanken zum Einsatz von Streitwagen und Reitern in neuassyrischer Zeit". UF 10 (1978) S. 175ff.

²⁴) S. Parpola, *The Correspondence of Sargon II, Part I. Letters from Assyria and the West*. *State Archives of Assyria* Vol. I, Helsinki 1987.

¹⁷) Siehe jetzt Borger, BIWA S. 222 B § 27.

¹⁸) Jetzt: Borger, BIWA S. 228 B VI, 93 - VII, 2.

¹⁹) Jetzt: Borger, BIWA S. 241 F V, 49-53.

²⁰) So Brinkman, *Prelude to Empire* S. 91, und: G. Frame, *Babylonia 689-627 B. C.: A Political History*. Leiden 1992. S. 120.

²¹) A. K. Grayson, *The Chronology of the Reign of Ashurbanipal*. ZA 70 (1980) S. 232 "Elam I" und: ders., *Assyria*

Bei all den Erwägungen zu Effizienz und Wirksamkeit, zu den technisch/organisatorischen Möglichkeiten und Grenzen scheint mir das spezifisch Assyrische jedoch oftmals auf der Strecke zu bleiben, denn wenn beispielsweise eine Methode oder Organisationsform im Interesse der Sache wünschenswert erscheint, so müssen die Assyrer darum noch lange nicht über sie verfügt haben. Wenn etwa auf S. 436f. von "Stabsarbeit" und "Generalstab" die Rede ist, und offenbar vom Vorhandensein eines festen assyrischen Generalstabes ausgegangen wird, wäre doch zunächst einmal zu fragen, ob es einen solchen tatsächlich gegeben haben MUSS. Während des größten Teiles der Menschheitsgeschichte scheinen derartige Aufgaben, wie sie der auf S. 437ff. wiedergegebene Abschnitt aus dem Luh-t'ao auflistet, ad hoc vom Feldherren auf die ihm gerade zur Verfügung stehenden Berater, Gefährten, Mitstreiter, Beamten etc. deren Fähigkeiten gemäß übertragen worden zu sein, so daß, gemäß dem Rat des Herzogs T'ai, "jeder sich nur das nimmt, worin er hervorragend ist" (S. 437). Selbst das römische Heerwesen kannte keinen institutionell ausgebildeten Generalstab, vielmehr erscheint derartiges erst im Preußen des 19. Jahrhunderts, und es ist sehr die Frage, ob man Assyrien in struktureller Hinsicht tatsächlich mit dem alten Preußen vergleichen möchte oder ob es nicht doch eher Züge aufwies, die wir beispielsweise in der Staatenwelt der Antike oder des islamischen Mittelalters wiederfinden.

Insgesamt möchte ich das Buch folgendermaßen beurteilen: Die historischen Passagen sind, was Detailreichtum und Zuverlässigkeit anlangt, anderen Darstellungen, etwa der *Cambridge Ancient History*, unterlegen. Die Schlußfolgerungen und Wertungen sind zum großen Teil fragwürdig, dasselbe gilt für die hier vorgestellten Theorien zum Verlauf der assyrischen Geschichte und zu den dabei obwaltenden Wirkkräften. Da gesichertes Wissen und bloße Interpretation nicht deutlich genug voneinander geschieden sind und darüberhinaus die Verwendung begrifflicher Kategorien, die bei jedem halbwegs gebildeten Leser zwar vorausgesetzt werden können, hier jedoch oftmals unzutreffende Bilder und Vorstellungen erzeugen, das Gesamtbild noch zusätzlich verzerren, ist das Buch dem mit der Quellenproblematik nur ungenügend vertrauten Fachfremden nicht zu empfehlen. Abgesehen davon enthält es jedoch durchaus Lohnendes für denjenigen, der sich mit Fragen des Militärwesens beschäftigt.